

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. Uelle, in der Süd Gren Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut - Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 454.

Dienstag den 16. Mai, 1848.

Laufende Nummer 38.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superal-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlichen Vorauszahlungen erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eines gerückt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingekampt werden.

Der Maurer.

Wir geben folgende Geschichte, nicht weil wir von ihrer Wahrheit überzeugt sind, sondern als ein Bruchstück aus dem Gesprächskreis der pariser Salons nach der Restauration, welches trotz der nicht unbedeutenden Zeit, welche verlossen ist, seit es in Paris neu war, auswärts ziemlich unbekannt sein dürfte. Die Sache wurde im Winter 1816 — 1817 bei Sir Sidney Smith von Gen'l-Hulon, Schwager des berühmten Moreau, erzählt, und zwar versicherte Jener, sie von Marshall Junot, Herzog von Abrantes zu haben, welcher, als sie vorfiel, Commandant von Paris war, und daher mit allen Umständen genau bekannt sein mußte.

Im Jahre 1805 begegnete ein armer Mann, welcher Abends von seiner Arbeit nach Hause ging, in einer dunkeln Straße von Paris einem gut gekleideten Herrn, den er früher gesehen zu haben sich durchaus nicht erinnerte, welcher aber trotzdem gleich auf ihn zu trat, und fragte, was sein Handwerk wäre. Auf die Antwort, daß er ein Maurer sei, sagte der Herr, wenn er eine gewisse Blende, die man ihm zeigen würde, zumauern wolle, so würde er 50 Louisd'or zur Belohnung erhalten. Er mußte sich aber setzen der Fremde hinzu, mit verbundenen Augen nach einem ziemlich entfernten Orte fahren lassen. Der Maurer schlug theils aus Neugierde, theils weil ihn der große Gewinn lockte, ohne viel Bedenken ein. Der Fremde befestigte ihm sofort ein Tuch um die Augen, und führte ihn wenige Schritte weit zu einem Gefährte, das auf sie gewartet zu haben schien. Beide setzten sich ein, und fort ging's im stärksten Trab. Bald waren sie außerhalb Paris; wenigstens schloß der Maurer so, da er kein Rauseln der Räder auf dem Pflaster mehr vernahm. — Nachdem sie so gegen zwei Stunden fortgefahren, kehrte das Rauseln wieder, als befänden sie sich in einer andern Stadt. Gleich darauf hielt der Wagen; der Maurer wurde herausgehoben und durch verschiedene Gänge und über eine große Treppe zu einem Orte geführt, wo er Stimmen hörte. Hier wurden ihm die Augen aufgebunden und er sah sich in einem großen Zimmer, dessen Wände, Decke und Fußboden ganz mit schwarzem Tuche überzogen waren, ausgenommen eine Blende an der einen Seite. Neben dieser lag eine beträchtliche Menge Steine und Mörtel nebst allem einem Maurer notwendigen Geräthe. Auch befanden sich einige Männer in dem Gemache, welche Masken vor dem Gesichte hatten. Einer von diesen näherte sich dem Maurer und sagte: — „Hier sind die versprochenen 50 Louisd'or, wir machen bloß die Bedingung, daß Ihr nie gegen irgend einen Menschen erwähnt, was Ihr hier sehen und hören werdet.“ Der Maurer versprach dies, und in demselben Augenblicke trat ein anderer, ebenfalls verlarvter Mann herein, der fragte, ob alles in Richtigkeit sei. Als ihm dieses bejaht wurde, ging er hinaus und kam nach einigen Minuten mit zwei andern verlarvten Männern zurück, von welchen der Eine nach seinem weißen Haar dem Maurer ziemlich bejaht zu sein schien. Alle drei schleppten ein junges, sehr schönes Frauenzimmer herbei, deren Haar aufgelöst war, und die sich überhaupt in einem Zustande großer Unordnung befand. Sie stießen dieselbe mit Gewalt gegen die Blende zu, in welche sie trotz ihres Kampfes und Widerstrebens endlich hinein gezwängt ward. Fortwährend ließ sie bald ein entsetzliches Klagegeschrei hören, bald rief sie in herzzerreißendem Tone um Erbarmen. Unterwegs wand sie sich einmal von ihren Drängern los, und fiel dem alten Manne zu Füßen, dessen Kniee sie umfaßte und lebentlich bat, man möge sie doch auf der Stelle umbringen und nicht langsam und grausam verschmachten lassen; aber Alles umsonst. Als die drei Männer sie in die Blende hineingezwängt hatten, hielten sie die Unglückliche fest, und befahlen dem Maurer, sein Werk zu be-

ginnen. Dieser fiel auf die Kniee und bat, daß man ihn gehen lassen möge, ohne daß er bei solchem Gräueltat mit angelegt habe. Die Männer entgegneten aber, dies sei nicht möglich; ja sie drohten ihm sogar mit augenblicklichem Tode, wenn er Das, wozu er sich anheißig gemacht, nicht erfüllte, versprachen ihm aber eine Zugabe von abermals 50 Louisd'or, wenn er seine Arbeit vollbracht haben würde. Drohung und Zufüge wirkten dergestalt, daß er sich sogleich ans Werk machte, und das arme Opfer bald ganz zugemauert hatte, so daß sie ohne Licht, Luft und Nahrung jammervoll verkommen mußte. Sobald er fertig war, empfing er die weitem 50 Louisd'or; seine Augen wurden wieder verbunden, und er auf verschiedenen Wegen zum Orte, woher er gekommen, zurückgeführt. Hier setzte man ihn in eine Kutsche, die eben so schnell davon fuhr, wie er hergefahren worden. Als sie endlich still hielt und er heraus durfte, nahm man ihm die Blinde von den Augen, und er sah sich wieder auf dem alten Flecke in Paris, wo der Fremde zu ihm getreten war. Dieser stand an seiner Seite und gebot ihm, sich fünf Minuten lang nicht von der Stelle zu rühren; nachher könne er gehen, wohin es ihm beliebt; mache er aber vorher einen Schritt, so sehe sein Tod darauf.

Mit diesen Worten verließ er ihn, der Maurer aber begab sich, nachdem er die fünf Minuten gewartet, geraden Wegs zu einem Polizeibeamten, dem er Alles erzählte. Dieser hielt die Sache von so vielem Belange, daß er ihn augenblicklich zum Herzoge von Abrantes führte. Junot argwöhnte Anfangs, das Ganze sei eine bloße Erfindung, aber als der Maurer den Beutel mit 100 Louis vorwies, sah auch Jener sich gezwungen, ihm zu glauben. Die strengsten Untersuchungen über den grauenvollen Mord wurden sogleich in und um Paris angeordnet; aber umsonst. — Der Kaiser Napoleon nahm selbst sehr lebhaften Antheil an dem Vorfalle und gab der Polizei den besondern Befehl, kein Mittel unversucht zu lassen, um hinter das Geheimniß zu kommen. Eine Menge Häuser wurden durchsucht, um eine frisch gemauerte Stelle, welche der Beschreibung des Maurers entsprach, ausfindig zu machen; aber trotz all diesen Bemühungen wurde nie etwas Weiteres über diese gräßliche Begebenheit an den Tag gebracht.

Der wackere Schneider Andres zu Herkenrath.

Ich glaube im Jahre 1848 und noch weit länger hinaus, werden die Leute an den fünf Monate langen Winter von 1845 gedenken und an die Wasserfluth, die ihm folgte, besonders da, wo sie die Wasserfluth selber erfuhren, wie am Niederrhein. Das Gemüse und die Kartoffeln, die nicht erfroren, erloschen später im Wasser, und wer sie behielt konnte von Glück sagen u. der Armen gedenken, wenn er ein Christenherz hatte.

Es war am 30. März 1845 als die Bauern aus dem Dorfe Herkenrath am Niederrhein, sich am Sonntag Morgen vor dem Gottesdienste in der Schenke versammelten, die nicht weit von der Kirche liegt, um die Stunde des Gottesdienstes abzuwarten. Wie begreiflich, sprach man vom Winter, von den erfrorenen Kartoffeln und von der Wasserfluth, die schon da war oder bevorstand. Da saß auch ein steinreicher Bauer bei den Andern, der nicht wußte wie den Armen zu Muthe war, der rühmte sich, daß er noch 800 Scheffel Kartoffeln im Keller habe, und er wußte, daß schwerlich unter den Armen einer sei, der einen Thaler in der Tasche habe, sprach er höhnisch: Wenn ich einen annehmbaren Käufer finde, dann gebe ich sie Alle weg!

Unter den Kirchenleuten war auch ein Schneider Namens Andres, ein blutarm, aber braver Mann, der sagte scherzend: Seht mir einmal einen Preis, so kauf ich sie Euch ab und vertheile sie unter die Armen! — Der reiche Bauer maß den armen

Schneider mit spöttischen Blicken und sagte dann höhnend: Dir gebe ich sie alle für einen Thaler b a r Geld! — Da schob eine unbekannte Hand dem Armen einen Thaler in die Tasche u. als er den fühlte, rief er kräftig: Ich halte Euch beim Worte. Die Kartoffeln sind mein und hier ist der Thaler!

Da hätte Einer den Subel hören sollen, der in der Stube ausbrach! Aber es hätte auch Einer das Gesicht des Reichen malen sollen; es wäre ein Prachtstück des Vergnügens und der Verlegenheit gewesen. In seinem Grimme warf er dem armen Andres den Thaler an den Kopf, daß er eine blutende Stirnwunde bekam. Sofort erhoben sich an die vierzig Stimmen, die riefen: Der Handel ist richtig und ehlich geschlossen, und der Andres muß den Grobian verklagen. — Wollte der reiche Mann wohl oder übel, er mußte den Thaler nehmen, und dem Andres wiedergeben, um nur die gerichtliche Klage von sich abzuwenden.

Am andern Tage kam der Andres und eine Anzahl armer Leute mit ihm, denen er die Kartoffeln austheilte, bis daß keine einzige mehr da war, und der reiche Bauer machte ein Gesicht, gerade wie eine Kage wenn's donnert. Alle Armen gingen stöhnend heim und segneten den braven Andres und die unbekannte Hand, die ihm den Thaler in die Tasche gesteckt hatte; nur ein Armer kam zu spät, und bekam keine mehr, weil sie alle weg waren. Der Greis stand betrübt da, weil die schöne Hoffnung ihn getäuscht hatte. Aber was that der brave Andres? Er gab ihm den Thaler, den der Reiche ihm als Abstand von der Klage gegeben hatte! — Das war wacker! Gott lohn's ihm!

Als man das in der Umgegend erfuhr, wurde für den armen Andres in Herkenrath sofort eine Collette veranstaltet, die nicht gering ausfiel. — Was that aber Andres? — Er erklärte, daß er die Collette nur dann annähme, wenn er den Ertrag für seine nothleidenden Brüder verwenden dürfe!

Wahrlich, solcher Menschen gibts heut-zutage nicht viele! Ehre dem Andres in Herkenrath und könnt' ich hinkommen, ich würde ihm die Hand drücken mit treuer Liebe. — Gottlob, die Guten nehmen doch noch nicht ab im Lande und es thut Einem im Herzen wohl, wenn man eine solche Geschichte erzählen kann. (W. Fr'd.)

Geld über Bord.

Der Cincinnati „Cronicle“ entnehmen wir nachstehende halb traurige, halb drollige Geschichte:

Einer der deutschen Emigranten, die mit dem Dampfboote „Duchess“ heraufkamen, besaß noch die kleine Summe von \$ 150 in Silber, und da er sich vor Langfingern fürchtete, so wickelte er das Geld hübsch in einen alten Lumpen und verpackte es in den Strohsack, ohne jedoch seiner Frau zu sagen, was er gethan. Wie gewöhnlich, wenn die Bote nahe am Hafen sind, ließ der Clerk das Gepäck der Passagiere wiegen. Die Frau des Deutschen, welche wahrnahm, wie ihr Mann die Kisten zur Waage schleppte, nahm schnell den Strohsack nach dem Hinterdeck, schnitt ihn auf und schüttete seinen Inhalt über Bord, in der Meinung, das Gewicht ihres Bettes leichter zu machen. Als ihr Gepäck nun an's Wiegen kam, entdeckte der Mann, daß der Strohsack leer sei und machte sich eifrig an's Suchen, bis ihm endlich seine Frau sagte, was sie gethan. Der Leser mag sich in des armen Deutschen Lage denken, viele tausend Meilen von der Heimath und nun alles Geld im Ohlostrome! Die Geschichte wurde laut und kam auch unter die Cajüten-Passagiere, welche alsbald die Summe von hundert Thalern für die Betrüben zusammenlegten, während der Clerk des Bootes ihnen die That erließ.

Diese Thatfachen sprechen sehr zum Lobe des Clerks und der Passagiere, und werden ohne Zweifel dem Manne die Lehre geben, in Zukunft kein Geld mehr in's

Bettzeug zu verstopfen und nichts mehr vor seiner Frau geheim zu halten.

Lebensgeschichte des General's Winfield Scott.

[Schluß.]

Im Sommer des Jahres 1813 fiel, außer einigen Schirmhülzen, in denen sich Scott ebenfalls auszeichnete, nichts von Bedeutung vor. Allgemein bekannt ist die verunglückte Expedition des General's Wilkinson, an der auch Scott mit seinem Regimente Theil nahm und von der die Truppen, auch ohne das Mindeste auszurichten, nach vielen Gefahren und Leiden auf dem St. Lorenzflusse, wieder zurückkehrten.

Den Winter des Jahres 1813 — 1814 verweilte Scott in Albany. Am 9 März wurde er zum Brigadegeneral ernannt u. begleitete Gen. Brown im Anfange des nächsten Monats nach Niagara. Bald darauf wurde Gen. Brown nach Sacketts Harbor abgerufen und Scott übernahm sonach den Oberbefehl. Er versammelte die Armee u. errichtete ein Lager zum Exercieren, auf welches er, so wie auf die bessere Disziplin der Truppen, seine ganze Aufmerksamkeit richtete. Zwei und einen jeden Tag steben bis neun Stunden exercieren, bis sie zuletzt solche Fertigkeit erlangten, wie man sie bis dahin noch nie in der Armee gekannt hatte. Sie waren jetzt im Stande den, unter den Waffen ergrauten Truppen des Feindes gleichmäßiger gegenüberzutreten, und bald sollten sich die Vortheile der bessern Ausbildung u. Disziplin zeigen. Im Juni kam General-major Brown in Buffalo mit Verstärkung an und im nächsten Monat wurde der Feldzug eröffnet. Am 3. Juli wurde der Niagara überschritten und an demselben Tage noch Fort Erie durch eine Abtheilung von Scott's Brigade genommen. Am Morgen des 4. Juli marschirte die Armee nach Chippewa, Gen. Scott's Brigade an der Spitze, und am Abend desselben Tages nahm sie eine Stellung an den Ufern der Streets-Creek, zwei Meilen vom britisch. Lager. In der Front der amerikanischen Stellung war der Fluß, auf dessen anderer Seite sich eine große Ebene hinzog; der eine Flügel erstreckte sich bis zum Niagara und der andere bis zu einem Walde. Am andern Tage besetzten britische Milizen und Indianer den Wald und suchten die amerikanischen Posten aufzuheben, bis sie zuletzt von Gener. Porter aus dem Walde vertrieben und bis nach Chippewa zurückgezwungen wurden. Hier wurden sie aber von der ganzen britischen Armee, die in Schlachtordnung aufgestellt war, unterstützt, und Gen. Porter mußte sich wieder zurückziehen.

Die Heftigkeit des Feuers überzeugte General Brown, daß die Hauptmacht des Feindes vorrückte. Es war bereits 5 Uhr Nachmittags. Gen. Scott rückte mit seiner Brigade gerade auf die Ebene los, auf der nachher die Schlacht geschlagen wurde. Auf dem Marsche dahin begegnete er General Brown, der ihm sagte: „Der Feind rückt vor, — Sie werden angegriffen werden.“ Außer dieser kurzen Bemerkung erhielt Scott keine weitere Befehle vom Oberbefehlshaber, der fortritt, um die Reserve herbeizuführen. Als Scott den in Front des amerikanischen Lagers gelegenen Fluß erreichte, fand er den Feind in Schlachtordnung aufgestellt. Er marschirte sogleich über die Brücke und stellte seine Truppen sofort unter einem fürchterlichen Kartätschenfeuer des Feindes in Schlachtordnung auf, und die Schlacht begann. Wir wollen uns hier bei den verschiedenen Bewegungen beider Armeen während der Schlacht nicht länger aufhalten, sondern nur noch bemerken, daß nächst der Tapferkeit, die vorzügliche Disziplin der Truppen unter Gen. Scott, und seine meisterhaften, mit Präzision ausgeführten Bewegungen, den Tag entschieden. Die Britten, obgleich den Amerikanern an Zahl weit überlegen, wurden total geschlagen und in wilder Flucht bis

in ihre Werke hinter Chippewa getrieben.

Am dritten Tage nach dieser Schlacht, überschritt die amerikanische Armee, vor der sich der Feind zurückzog, den Chippewa und rastete zwei Wochen in Queenstown. Sie zog sich sodann wieder über den Chippewa zurück und schlug ihr Lager an dessen Mündung auf. Am 25. Juli Nachmittags, erhielt Scott Befehl, wieder auf Queenstown vorzurücken. Er hatte vier schwache Bataillone und eine Compagnie dragoner, im ganzen ungefähr 900 Mann, unter seinem Befehl. Drei Meilen vom Lager, in der Nähe der Niagarafälle, erhielt er Nachricht daß sich der Feind in seiner Fronte befände, durch einen kleinen Wald von ihm getrennt. Es war dies die Vorhut der britischen Armee, die vorrückte, um die Amerikaner bei Chippewa anzugreifen. Sie war 1500 Mann stark und erhielt noch jeden Augenblick Verstärkung zugeführt.

Angeachtet der Ueberlegenheit des Feindes beschloß Scott, denselben augenblicklich anzugreifen, nachdem er vorher einen Einboten an Gen. Brown abgeschickt hatte. Die amerikanische Artillerie eröffnete die Schlacht und von beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit gefochten. Länger als zwei Stunden lang standen die Truppen kaum zwanzig Schritte von einander entfernt und griffen sich gegenseitig mit dem Bajonet an, und obgleich Scott's Truppen die feindlichen Linien mehrmals durchbrachen, so blieb der Sieg doch unentschieden, weil der Feind immer wieder durch neue Truppen verstärkt wurde. — Endlich kam Gen. Brown mit der Reserve heran. Scott verwandelte seine vier Bataillone sodann in Eins, stellte sich an die Spitze und führte dasselbe in das dichteste Gefecht, bis der Feind zuletzt geschlagen in wilder Flucht sein Heil suchte. Bei diesem letzten Angriffe wurden zwei Pferde unter ihm erschossen und er selbst durch eine Kugel an der Schulter stark verwundet; ebenso seine beiden Adjutanten. Von den 900 Mann, die er ins Treffen führte, lagen 400 getödtet oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Von der Wuth des Kampfes kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß derselbe vor Sonnenuntergang begann und ohne Unterbrechung bis Nachts 11 Uhr bei Mondschein fort dauerte, während in einer kurzen Entfernung davon der Donner der Niagarafälle den Tumult der mit der größten Erbitterung gefochtenen Schlacht noch verstärkte.

Am Tage nach der Schlacht bei Bridgewater wurde Scott zum Vize-Generalmajor ernannt. Seine Wunden hielten ihn lange Zeit an's Bett gefesselt und als er genesen, hatte der Friedensschluß seiner weitem militärischen Laufbahn für den Augenblick Grenzen gesetzt. Von allen Seiten beehrte man sich indeß, ihm Beweise der Hochachtung und des Dankes zu zollen; selbst der Congress wollte dabei nicht zurückbleiben und votirte ihm den Dank der Nation, nebst einer Medaille. Der Staat Virginien ließ ihm einen Ehrendegen überreichen und eine Graffschaft (County) nach seinem Namen an.

Der Raum erlaubt uns nicht, auf die Theilnahme Scott's an den spätern Indianerkriegen spezieller einzugehen. Es genügt zu wissen, daß er auch dabei seinen wohlverdienten Ruhm benährte, indem er dieselben glorreich zu Ende führte. Wenn dies nicht in der Weise geschah, wie gewünscht werden konnte, so lag dies theilweise an Hindernissen, die außer dem Bereiche menschlicher Macht lagen. Daß Scott einer der größten Feldherren unserer Zeit ist, davon sind die jüngsten uns fern Lesern bekannten Ereignisse die glänzendsten Beweise, die selbst seine heftigsten Gegner anerkennen müssen und die nur die Nachwelt vollkommen zu würdigen wissen wird.

General Scott hat sich in Mexiko mit Ruhm bedeckt. Die kurze Belagerung und Einnahme von Vera Cruz gilt für ein Meisterstück der Kriegskunst. Die